

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Adorno, Theodor W.
Einführung in die Dialektik

Herausgegeben von Christoph Ziermann

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2128
978-3-518-29728-5

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2128

Die Vorlesungen Adornos aus dem Jahr 1958 lösen noch immer ein, was ihr Titel verspricht: Sie geben eine Einführung in die Dialektik. Anders als etwa die *Negative Dialektik* oder die Arbeiten zu Hegel setzen sie keine Kenntnisse der philosophischen Tradition voraus und lassen sich als Propädeutik zu diesen Schriften lesen. Sie richten sich aber auch an denjenigen, der der Dialektik ablehnend gegenübersteht, weil sie systematisch von den »Schwierigkeiten« mit ihr, von den »Vorurteilen und Widerständen« gegen sie und von den »Zumutungen, vor die die Dialektik stellt« ausgehen.

Das Werk Theodor W. Adornos (1903-1969) liegt im Suhrkamp Verlag vor. Zuletzt erschienen: *Kranichsteiner Vorlesungen* (2014) sowie Theodor W. Adorno/Gershom Scholem, *Briefwechsel 1939-1969* (2015).

Christoph Ziermann lehrt an der Freien Universität Berlin.

Theodor W. Adorno
Einführung in die Dialektik

(1958)

*Herausgegeben von
Christoph Ziermann*

Suhrkamp

Dieser Band ist textidentisch mit Abteilung IV: Vorlesungen Band 2
der *Nachgelassenen Schriften* von Theodor W. Adorno,
herausgegeben vom Theodor W. Adorno Archiv.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2128

Erste Auflage 2015

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Satz: Memminger MedienCentrum AG

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29728-5

Inhalt

Vorlesungen	7
Stichworte zu den Vorlesungen	311
<i>Anmerkungen des Herausgebers</i>	345
<i>Editorische Nachbemerkung</i>	421
<i>Register</i>	427
<i>Übersicht</i>	433

Einführung in die Dialektik

NACHSCHRIFT DER I. VORLESUNG
vom 8. 5. 1958¹

Der Begriff von Dialektik, den Sie hier kennenlernen sollen, hat nichts zu tun mit dem verbreiteten Begriff eines von den Sachen entfernten und in bloßen Begriffskünsten sich ergehenden Denkens. Schon an der Stelle der Philosophie, wo der Begriff der Dialektik auftaucht, bei Platon, ist das Gegenteil gemeint, nämlich eine Disziplin des Denkens, die es davor hüten soll, den sophistischen Manipulationen zum Opfer zu fallen. Platon vertritt, daß man nur dann über Gegenstände etwas Vernünftiges sagen kann, wenn man von der Sache etwas versteht («Gorgias», »Phaidros«).² An ihrem Ursprung bedeutet die Dialektik den Versuch, gerade durch eine strenge Organisation des begrifflichen Denkens die bloße begriffliche Spiegelfechterei zu überwinden. Bei Platon wird versucht, seine Gegner, die Sophisten, mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen.

Trotzdem ist der Begriff von Dialektik, wie er uns aus der Antike überliefert wird, von dem, was ich meine, sehr verschieden. Denn der antike Begriff der Dialektik ist der Begriff einer philosophischen Methode. Das ist sie auch bis zu einem gewissen Grad immer geblieben. Dialektik ist beides, eine Methode des Denkens, aber auch mehr, nämlich eine bestimmte Struktur der Sache, die allerdings aus sehr grundsätzlichen philosophischen Erwägungen zum Leitmaß der philosophischen Betrachtung gemacht werden soll.

Bei Platon heißt Dialektik, der philosophische Gedanke lebt nicht so weiter, wie er an Ort und Stelle steht, sondern er lebt in einer Weise weiter, daß er unser Bewußtsein, ohne daß wir es realisieren, formt. Platonische Dialektik ist die Lehre, die Begriffe richtig zu ordnen, aufzusteigen vom Konkreten zum Allerhöchsten und Allgemeinen. Die Ideen sind zunächst nichts anderes als die obersten Allgemeinbegriffe, zu denen das Denken sich erhebt.³ Auf der anderen Seite bedeutet Dialektik auch wieder, daß man die Begriffe von oben her

in der richtigen Weise unterteilt.⁴ Platon sieht sich bei der Frage der richtigen Unterteilung der Begriffe vor dem Problem, die Begriffe so einzuteilen, daß sie den darunter befaßten Sachen angepaßt sind. Auf der einen Seite ist logische Begriffsbildung zu fordern, aber sie darf nicht gewaltsam, nach einem Schema vollzogen werden, sondern die Begriffe müssen so gebildet werden, daß sie der Sache angemessen sind. Vergleich mit dem Linnéschen System der Botanik⁵ und dem natürlichen System nach der Struktur der Pflanzen. Der alte, traditionelle Begriff der Dialektik war nichts anderes als die Methode, die Begriffe zu ordnen.

Andererseits ist es bereits Platon bewußt geworden, daß wir nicht ohne weiteres wissen, ob die begriffliche Ordnung, die wir den Dingen aufprägen, auch die Ordnung ist, die die Gegenstände selber haben. Platon und Aristoteles haben Wert darauf gelegt, die Begriffe der Natur nachzubilden, daß sie der darunter befaßten Sache zum Ausdruck verhelfen. Woher wissen wir etwas von dem nichtbegrifflichen Sein, das erst jenseits der Begriffe liegt? Wir merken, daß die einzelnen Begriffe sich in Schwierigkeiten verstricken; dann müssen wir auf Grund solcher Mängel zu einer besseren Begriffsbildung übergehen. Das ist die Grunderfahrung der Dialektik, das Weitertreiben der Begriffe durch Konfrontation mit dem, was von ihnen ausgedrückt wird. Man muß den Vergleich anstellen, ob die Gegebenheiten mit den Begriffen übereinstimmen oder nicht.

Die Dialektik ist zwar eine Methode, die sich auf die Weise des Denkens bezieht, sie unterscheidet sich aber gleichzeitig von anderen Methoden dadurch, daß sie immer wieder versucht, nicht stehenzubleiben, daß sie sich immer wieder korrigiert an der Gegebenheit der Sachen selber. Versuch einer Definition: Dialektik ist ein Denken, das sich nicht bei der begrifflichen Ordnung bescheidet, sondern die Kunst vollbringt, die begriffliche Ordnung durch das Sein der Gegenstände zu korrigieren. Hierin liegt der Lebensnerv des dialektischen Denkens, das Moment der Gegensätzlichkeit.

Dialektik ist das Gegenteil von dem, was man sich darunter vorstellt: keine bloße Kunst der Operation, sondern der Versuch, die bloß begriffliche Manipulation zu überwinden, die Spannung zwischen dem Gedanken und dem, was unter ihm liegt, auf jeder Stufe auszutragen. Dialektik ist die Methode des Denkens, die nicht bloße Methode ist, sondern der Versuch, die bloße Willkür der Methode zu überwinden und in den Begriff das mit hineinzunehmen, was nicht selbst Begriff ist.

Ad überspitzt⁶: Es wird behauptet, daß die Wahrheit immer das Einfachere, Primitive sein müsse; was sich davon entfernt, sei nur willkürliche Zutat. Diese Vorstellung setzt voraus, daß die Welt so ist, wie sie sich mit ihrer Fassade darbietet. Daran soll die Philosophie gründlich irremachen. Ein Denken, das nicht alle Anstrengung auf sich nimmt, um die eingepägten Vorstellungen zu überwinden, ist nichts anderes als die bloße Reproduktion dessen, was man halt so sagt und denkt. Philosophie soll lehren, sich nicht dumm machen zu lassen. Hegel im Gespräch mit Goethe: »Philosophie ist der organisierte Widerspruchsgeist.«⁷ Jeder Gedanke, der die Fassade durchschlägt, den notwendigen Schein, die Ideologie, ist immer überspitzt. Die Neigung der Dialektik, in die Extreme zu gehen, hat heute genau die Funktion, gegen den unermesslichen äußeren Druck standzuhalten.

Die Dialektik ist sich dessen bewußt, daß es auf der einen Seite den Gedanken gibt und auf der anderen Seite das, woran er sich abarbeitet. Dialektisches Denken ist nicht bloß intellektualistisch, sondern gerade der Versuch der Selbsteinschränkung des Denkens durch die Sache. Wie kommt das Denken dazu, innerhalb der Denkbestimmung die Sache zur Geltung zu bringen? Hegel: »Phänomenologie«⁸: Unmittelbarkeit kehrt auf jeder Stufe der Bewegung, die der Gedanke durchmacht, wieder. Immer wieder sieht der Gedanke sich mit dem Gegensatz konfrontiert, dem, was Natur genannt werden kann. Eine Einleitung in die Dialektik muß ständig in Konfrontation mit dem Problem des Positivismus geführt

werden. Sie darf nicht so tun, als ob es die Kriterien des Positivismus nicht gäbe, sondern [muß] versuchen, sie an sich selbst zu messen und dadurch über dessen eigenen Begriff hinauszukommen. Positivismus ist ein Element der Dialektik und keine Weltanschauung.

2. VORLESUNG

13. 5. 1958

Meine Damen und Herren⁹,

ich hatte das letzte Mal versucht Sie hinzuleiten auf ein Problem oder eine Schwierigkeit, die es von vornherein zu fassen gilt, wenn man an den Begriff der Dialektik sich heranarbeiten will. Das ist die Schwierigkeit, die darin besteht, daß auf der einen Seite Dialektik eine Methode des Denkens ist und daß sie auf der anderen Seite der Versuch ist, einer Bestimmung, einer Qualität, einer Wesenseigentümlichkeit der zu betrachtenden Sache selbst gerecht zu werden. Hegel hat das ausgedrückt, indem er den Terminus »Bewegung der Begriffe« geprägt hat, in der Vorrede zur »Phänomenologie des Geistes«¹⁰, wobei bei ihm aber eben »Begriff« genau dieses Doppelte heißt, nämlich auf der einen Seite der Begriff, den wir den Dingen verleihen, also die von uns aus methodisch geübte Zusammenfassung von Momenten, und auf der anderen Seite das Leben der Sache selbst; denn der Begriff einer Sache ist ja bei Hegel, wie Sie dann noch erfahren werden, eben nicht bloß der von den Sachen abgezogene Begriff, sondern das, was das Wesen der Sache selbst eigentlich ausmachen soll. Die Schwierigkeit, an den Begriff von Dialektik überhaupt heranzukommen und sich zunächst einmal, wenn man dieser Disziplin fremd ist, überhaupt einen Begriff, eine Vorstellung zu machen, was das eigentlich sein soll, die liegt genau an der Stelle, die ich Ihnen bezeichnet habe, nämlich eben darin, daß es sich auf der einen Seite um ein Verfahren des Denkens handeln soll, das man lernen kann, andererseits aber um etwas, was in der Sache selber sich abspielt.

Also Sie hören etwa auf der einen Seite von dialektischer Methode als einem Verfahren, das darin besteht, einen Gegenstand in der notwendigen Bewegung seiner Widersprüche zu entfalten. Sie hören aber auf der anderen Seite, um das heute und vor allem seit Hermann Wein¹¹ sehr viel gebrauch-

te Wort zu verwenden, von Realdialektik, das heißt von einer Dialektik, die sich in der Sache selber abspielt, die ihrem eigenen Begriff nach sich in Widersprüchen bewegen soll. Wenn Sie das in dieser Form hören, dann drängt sich Ihnen wahrscheinlich zunächst einmal als eine notwendige Denkkonsequenz auf, daß, damit dieser Begriff von Dialektik in der Doppelschlächtigkeit gehandhabt werden kann, die ich versucht habe Ihnen zu bezeichnen, eine Art von Identität zwischen dem Denken und dem Sein angenommen werden muß. Das heißt, nur wenn eigentlich und in einem letzten Sinn das Denken, wie es durch die Methode repräsentiert wird, und der Gegenstand des Denkens, also die Sache selbst, die durch die Dialektik ausgedrückt werden soll, dasselbe sind, nur dann ist es möglich, daß man von Dialektik sinnvollerweise in diesem doppelten Sinn redet; wenn das nicht einfach eine Konfusion bedeuten soll, das heißt, wenn man nicht einfach zwei ganz verschiedene Sachen mit demselben Wort deckt. Es könnte ja wirklich sich um eine einfache Äquivokation handeln, also darum, daß man auf der einen Seite eine bestimmte Denkmethode Dialektik nennt, eine bestimmte Art, die Sache darzustellen, so wie Marx die Dialektik bloß als eine bestimmte Form der Darstellung an einer vielleicht nicht gerade sehr glücklichen Stelle bezeichnet hat¹², und auf der anderen Seite könnte man darunter sich dann etwas ganz anderes vorstellen, nämlich die Art von Gegensätzen, die in der Sache selbst heranreifen. Ich glaube, es ist sehr wichtig, daß Sie sich von Anfang an klarmachen, daß, wenn man einen ernsthaften Begriff von Dialektik überhaupt sich erarbeiten will, daß Sie dann eben weder bloße Methode sein darf – denn dann wäre sie ja genau das, was ich Ihnen in der letzten Stunde für die ältere, die antike Dialektik dargestellt habe, eine bloße Lehre vom Verfahren des Denkens – noch eine bloße Vorstellung von empirisch in den Sachen vorfindlichen Gegensätzen; denn dann bestünde ja in der Dialektik nicht jener Zwang, jene Gewalt des Ganzen, die eigentlich die Dialektik überhaupt dazu befähigt hat, so etwas wie Philosophie

zu sein und so etwas wie die Erklärungsprinzipien für die großen Fragen der Realität ebenso wie der Metaphysik uns an die Hand zu geben. Vereinen läßt sich das zunächst sicherlich nur, wenn man sagt, eine dialektische Philosophie muß also notwendig eine Philosophie sein, für die Denken und Sein identisch gesetzt werden. Und in der Tat trifft das für die Dialektik in ihrer philosophisch voll entfalteten Form, nämlich für die Hegelsche Dialektik, zu, die in diesem letzten Sinn eine Identitätsphilosophie ist, die in letzter Instanz eben lehrt, daß das Sein selbst, oder, wie es in der Vorrede der »Phänomenologie« heißt, daß die Wahrheit Subjekt sei.¹³

Nun habe ich Sie bereits in ein recht ernstes Problem des Ansatzes von dialektischer Philosophie überhaupt hereingeführt. Denn Sie werden sich, wenn Sie der Vorlesung der letzten Stunde gefolgt sind, daran erinnern, daß ich Ihnen gesagt habe, daß die Dialektik gerade der Versuch ist, dessen philosophisch mächtig zu werden, was nicht selber Subjekt ist, also dessen, daß die beiden Bestimmungen, Sache auf der einen Seite und Denken auf der anderen, nicht ineinander aufgehen. Und nun sollen sie plötzlich, jedenfalls im Sinne der Hegelschen Konzeption, doch miteinander identisch sein. Dieser oberste Widerspruch, auf den Sie dabei stoßen, daß auf der einen Seite die Dialektik der Versuch eines Denkens der Nichtidentität ist, also ein Versuch, durch das Denken die gegensätzlichen, nicht im Denken sich erschöpfenden Momente aufzunehmen, auf der anderen Seite aber doch nur möglich ist als eine Identitätsphilosophie, das heißt als eine, die in einem radikalen Sinn Denken und Sein in eins setzt, [dieser Widerspruch] formuliert genau eigentlich bereits das Programm, das die Dialektik in ihrer idealistischen Version, in der Hegelschen Version, eigentlich sich selbst gestellt hat. Dieses Denken hat es nämlich ausdrücklich zu seinem Programm erklärt, die Identität mit der Nichtidentität, wie man das in dieser Sprache nennt, zu vereinen.¹⁴ Das heißt also, zwar alles in das Denken hineinzunehmen, aber gleichzeitig doch das Denken von seinem Gegenstand als ein verschiede-

nes in jedem einzelnen Augenblick festzuhalten. Sie werden darauf zunächst einmal sagen, das ist doch Pressefreiheit *und* Zensur, das ist ein offener Widerspruch, der dem Denken entsetzlich viel zumutet: Auf der einen Seite ist die Dialektik gerade das, was sich darum bemüht, den Gegensatz zwischen dem Subjekt und dem Objekt, den Gegensatz von Sache und Methode, den Gegensatz von Erkennen und unendlichem Absoluten auszudrücken, und auf der anderen soll sie das doch wieder in eines setzen und damit diesen Gegensatz aus der Welt schaffen – wie ist das eigentlich vorzustellen?

Nun, die Hegelsche Antwort darauf – und ich spreche im Augenblick nur von der Hegelschen Version der Dialektik, also von der idealistischen; wie es mit der materialistischen steht, werden wir später hören, sie ist völlig anders strukturiert –, die Hegelsche Idee ist dabei nun die, und damit haben Sie das Programm eigentlich überhaupt einer dialektischen Philosophie wie in einer Nußschale vor sich, daß zwar in jeder einzelnen Bestimmung, die das Denken überhaupt treffen kann, die Nichtidentität hervortritt, also hervortritt, daß das Denken und sein Gegenstand nicht miteinander zusammenfallen, daß aber der Inbegriff aller Bestimmungen, zu denen das Denken überhaupt sich erheben kann, oder die Totalität aller Bestimmungen der Philosophie, in sich doch eben diese absolute Identität herstelle, oder man muß vielleicht vorsichtiger und strenger hegelisch sagen, daß sie sie herstelle und daß sie sie als Totalität, als Inbegriff aller ausgeführten einzelnen Widersprüche sei. Das heißt also, daß in dem Ganzen, welches die Philosophie bei Hegel zu sein beansprucht, eben die Widersprüche zugleich lebendig und in ihr als einem Ganzen aufgehoben sind.

Das ist ganz einfach gesagt das Programm, das die idealistische Dialektik eigentlich sich gestellt hat und das von Hegel ausgedrückt worden ist in dem Satz, es sei das Wahre das Ganze.¹⁵ Ehe wir aber nun auf einige der Fragen zu sprechen kommen, die hier an den Begriff der Wahrheit sich anschließen, möchte ich Ihnen wenigstens die Stelle vorlesen, von der

ich Ihnen bereits gesprochen habe, die sich nämlich auf die sogenannte ›Bewegung des Begriffs‹ bezieht. Denn auch hier stoßen Sie ja zunächst auf eine gewisse Schwierigkeit; und wenn ich in dieser Vorlesung Sie in die Dialektik einleiten und nicht etwa Ihnen eine dialektische Philosophie als ganze vortragen will, dann kann das aus den Gründen, die ich Ihnen in der letzten Stunde angedeutet habe, eigentlich nur bedeuten, daß ich versuche die Schwierigkeiten wegzuräumen, die sich in unserem gesamten sowohl vorwissenschaftlichen wie auch wissenschaftlich präformierten Bewußtsein der Dialektik entgegenstellen; und da diese Negation der Schwierigkeiten eigentlich immer zugleich etwas wie eine Bestimmung des dialektischen Begriffs selber ist, so ist eigentlich eine solche Propädeutik zugleich eine Art von Modell, wie Sie dialektisch eigentlich denken können.

Wenn wir von dem Begriff reden, dann ist eine solche Vorstellung wie die von der ›Bewegung des Begriffs‹, die ich Ihnen vorhin aus Hegel zitiert und vielleicht etwas zu leichtfertig hier eingeführt habe, ja auch wieder eine gewisse Zustimmung an Sie. Sie alle sind entweder aus Ihrem vorwissenschaftlichen Denken oder noch mehr, möchte ich sagen, aus den wissenschaftlichen Studien, die Sie bereits in irgendeiner Form getrieben haben, daran gewöhnt, es geradezu zur Aufgabe Ihrer geistigen Disziplin zu machen, Ihre Begriffe festzuhalten, das heißt Begriffe ›sauber‹ zu definieren durch eine gewisse Anzahl von Merkmalen; und es gilt geradezu für den Beweis wissenschaftlicher Sauberkeit, daß man diesen Begriffen dann nicht andere unterschiebt, die anders definiert sind, mit anderen Worten: daß man diese Begriffe nicht bewegt. Wenn ich Ihnen das letzte Mal sagte, daß die Dialektik sehr weitgehend in dem Verdacht des Sophistischen stehe, in dem Verdacht, den Menschen jede feste Bestimmung wegnehmen zu können, dann haben Sie hier ganz genau den Ort dieses Widerstandes: daß man nämlich glaubt, daß man sich in der Dialektik an nichts halten kann, daß einem die Begriffe, kaum daß man sie einigermaßen in der Hand zu haben glaubt, wie-

der weggenommen werden, daß man dann sozusagen der Willkür des Denkenden und möglicherweise der Suggestion des Denkenden überlassen bleibe. Ich möchte Ihnen hier, ehe ich Ihnen die auf dieses Problem bezogene Stelle, die erste dieser Art, aus der »Phänomenologie« von Hegel vorlese, zunächst folgendes sagen: Die Aufgabe des dialektischen Denkens kann es nicht sein, mit Begriffen zu jonglieren etwa in der Art, daß man nun irgendwelche Bestimmungen, die ein Begriff hat, unter der Hand durch andere Bestimmungen desselben Begriffs ersetzt. Ein solcher Weg wäre in der Tat der Weg des sophistischen Denkens und nicht der des dialektischen Begriffs. Sondern das, was ihrem Ideal nach – von dem ich der letzte bin zu behaupten, daß es stets und in jeder dialektischen Operation nun auch erfüllt sei – von der Dialektik eigentlich verlangt wird, das ist vielmehr, die Begriffe selbst derart zu verwenden, derart ihre Sache zu verfolgen, vor allem den Begriff mit dem von ihm Gemeinten so lange zu konfrontieren, bis sich zeigt, daß sich zwischen einem solchen Begriff und der von ihm gemeinten Sache gewisse Schwierigkeiten herstellen, die dann dazu nötigen, den Begriff mit dem Fortgang des Denkens in einer gewissen Weise zu verändern, ohne daß man dabei jedoch die Bestimmungen, die der Begriff ursprünglich gehabt hat, aufgeben dürfte. Sondern vielmehr vollzieht sich diese Änderung gerade durch die Kritik an dem ursprünglichen Begriff – also dadurch, daß gezeigt wird, daß der ursprüngliche Begriff mit seiner Sache selber, wie wohldefiniert sie auch scheinen mag, nicht übereinstimmt – und tut insofern dem ursprünglichen Begriff Gerechtigkeit an, als sie darauf drängt, daß dieser ursprüngliche Begriff eben doch mit seiner Sache übereinstimmt. Das Verlassen einer Definition durch das dialektische Denken ist nicht ein Willkürakt, der durch Spielereien mit verschiedenen Definitionen hervorgebracht wird, sondern soll – jedenfalls seiner Idee nach – eben jenes Moment der Nichtidentität, des Nichtaufgehens von Begriff und Sache dadurch ausdrücken, daß der Begriff in seiner ständigen Konfrontation mit der Sa-

che, also in seiner immanenten Kritik, wie man das auch nennen kann, seiner eigenen Unzulänglichkeit überführt wird; und die Veränderung, die dabei der Begriff erfährt, ist zugleich, im Sinne der Hegelschen Philosophie jedenfalls, auch eine Veränderung der Sache selbst.

Das also ist die Antwort, die ich Ihnen zunächst und vorwegnehmend auf diese Frage zu geben habe, wie denn nun eigentlich die Dialektik sich verhalte zu den Begriffen und ihren Definitionen, mit denen sie es zu tun hat. Ich lese Ihnen jetzt diese paar Sätze aus Hegel vor: »Diese Bewegung der reinen Wesenheiten macht die Natur der Wissenschaftlichkeit überhaupt aus. Als der Zusammenhang ihres Inhalts betrachtet, ist sie die Notwendigkeit und Ausbreitung desselben zum organischen Ganzen. Der Weg, wodurch der Begriff des Wissens« – des philosophischen Wissens, des voll entfalteten Wissens – »erreicht wird, wird durch sie gleichfalls ein notwendiges und vollständiges Werden, so daß diese Vorbereitung aufhört, ein zufälliges Philosophieren zu sein« – also daß sie aufhört, eine willkürliche Fortsetzung der Begriffe zu sein, wie ich es Ihnen eben sagte –, »das sich an diese und jene Gegenstände, Verhältnisse und Gedanken des unvollkommenen Bewußtseins, wie die Zufälligkeit es mit sich bringt, anknüpft, oder durch ein hin- und hergehendes Raisonement, Schließen und Folgern aus bestimmten Gedanken das Wahre zu begründen sucht; sondern dieser Weg wird durch die Bewegung des Begriffs die vollständige Weltlichkeit des Bewußtseins in ihrer Notwendigkeit umfassen.«¹⁶

Das also ist das Programm dieser Bewegung des Begriffs. Ich habe Ihnen zunächst einmal diese Idee der Bewegung des Begriffs entfaltet oder, um es bescheidener auszudrücken, angedeutet im Sinn des Verfahrens, das den Begriffen durch unser Denken widerfährt. Wenn Sie sich eine Sekunde lang daran erinnern, was ich Ihnen zu Beginn sagte, daß die Idee der Dialektik aber immer eigentlich ein Doppeltes meint, nämlich sowohl ein auf die Art des Denkens wie auf die Gestalt der Sache Bezogenes, so kommen Sie vielleicht diesem Begriff

der ›Bewegung des Begriffs‹, der mir für die Dialektik überhaupt das Zentrale zu sein scheint, näher, wenn Sie sich eine Vorstellung machen von der Konzeption der Sache, des Gegenstandes, der einer dialektischen Philosophie zugrunde liegt – und hier möchte ich ausdrücklich sagen: der einer dialektischen Philosophie beider Lesarten, der idealistischen Hegelschen und der materialistischen Marxschen Dialektik in der gleichen Weise zugrunde liegt –, daß nämlich, und ich rede jetzt einmal etwas dogmatisch, ich hoffe, daß das Dogmatische und bloß Behauptende dieser Bestimmung später eingeholt wird, die Vorstellung vom Gegenstand, von dem, was durch den Begriff entfaltet werden soll, die von einem selber Bewegten ist, von einem also, das nicht ein sich selbst Gleiches, das nicht ein ein für allemal mit sich Identisches, sondern das eigentlich selbst ein Prozeß ist. Wenn man es von dieser Stelle aus einmal formulieren soll, dann ist daran zu erinnern, daß die Grunderfahrung von der Sache her, nicht von der Theorie des Subjekts her, sondern von der Theorie des Objekts, von der Sache her, die die Dialektik überhaupt inspiriert hat, die Erfahrung von der grundsätzlichen Bewegtheit der Sache selbst, mit anderen Worten: von der grundsätzlichen Geschichtlichkeit der Welt überhaupt ist – die grundsätzliche Erfahrung davon, daß es eigentlich nichts gibt zwischen Himmel und Erde, was einfach so sei, sondern daß alles, was ist, eigentlich als ein Bewegtes und als ein Werden des zu begreifen ist¹⁷; wie es im übrigen bereits angelegt ist in der Lehre von Kant, der zufolge die Zeit nicht nur eine notwendige Form unserer Anschauung, sondern auch die letzte gültige Bestimmung der Verknüpfung unserer Gedanken darstellt, so daß schlechterdings nichts gedacht werden kann, was nicht als ein Zeitliches wesentlich gedacht werden kann.

Dieser Gedanke von der grundsätzlichen geschichtlichen Bewegtheit führt also dieses Denken dazu, daß nun in der Tat die einzelnen Wesenheiten nicht als starr, sondern als ihrer objektiven Zusammensetzung nach, ihrer objektiven Bestimmtheit nach, in der Geschichte sich verändernde aufge-